

Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Schlesien in theologisch-evangelischer Sicht

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

Ein Ergebnis der Tagung, zu der wir hier zusammengekommen sind,¹ kann schon jetzt, gleich bei der Eröffnung, herausgestellt werden: Wir sprechen miteinander. Wir sprechen über ein Thema, das wir bisher nahezu ausschließlich im eigenen Bereich behandelt und besprochen haben. Schon das Wahrnehmen des Leides der anderen war selten. Im Allgemeinen starrten wir so konzentriert auf unsere eigenen Traumata, dass die anderen, Polen, Tschechen, Ukrainer, Russen eigentlich nicht wahrgenommen werden konnten. Ich meine das nicht vorwurfsvoll. Wir brauchten wahrscheinlich diese lange Zeit seit den Ereignissen von Flucht und Vertreibung - jeder für sich. Aber jetzt ist der Augenblick gekommen, wo wir fähig sind, miteinander zu reden, auch die Traumata der anderen aufzunehmen und zu hören, wie sie mit ihnen umgegangen sind. Dass das geschieht, ist das erste wichtige Ergebnis dieser Tagung hier in Breslau.

Ob und wie weit wir zu Übereinstimmungen kommen werden, kann jetzt noch niemand sagen. Das werden wir sehen. Ich gehe eher davon aus, dass wir vieles einfach additiv nebeneinander stellen. Später, vielleicht einmal bei einer weiteren Tagung, könnten wir davon ausgehend weitere Schritte tun.

Mein Beitrag soll deshalb darin bestehen, Ihnen zu berichten, wie wir auf der evangelisch-deutschen Seite mit den Erfahrungen von Zusammenbruch, Entrechtung, Flucht und Vertreibung aus Schlesien umgegangen sind, wie wir sie gedeutet und verarbeitet haben – in dem Zeitraum von 1945 bis etwa 1960.

Dabei beginne ich mit der Beobachtung, dass die evangelischen Schlesier, die sich nach 1945 noch in oder bereits außerhalb von Schlesien befanden, den kirchlichen Deutungen gegenüber sehr aufgeschlossen waren. Rückgriffe auf die Ideologie der Nationalsozialisten insgesamt oder in Teilen, etwa auf die so stark propagierte Volksgemeinschaft oder die Theorie vom Kampf der Rassen, hat es nirgends gegeben. Die Nazis waren durch den Verlauf der Geschichte so abgrundtief gehasst, dass mit ihnen auch alle Prägungen, die in den Schulungen der Hitlerjugend, in der NS-

1 Vortrag auf der Arbeitstagung „Flucht und Vertreibung von Polen und Deutschen in theologisch-kirchlicher Sicht“, veranstaltet vom Verein für Schlesische Kirchengeschichte in Verbindung mit der Diözese Wrocław der Ev. Kirche Augsburgischer Konfession in Polen vom 27.–29. August 2004 in Breslau.

Frauenschaft oder in der NSDAP stattgefunden hatten, wie weggefegt waren. Stattdessen haben die Menschen bereitwillig, häufig inbrünstig zugehört, wenn die Pastoren versucht haben, Antworten auf die Ereignisse zu geben.

Im Folgenden wird zu zeigen sein, dass es sich bei diesen Deutungen durchweg um existentielle Interpretationen und aktualisierende Exegesen von ausgesuchten Teilen der biblischen und abendländischen Tradition gehandelt hat. Hier waren die Pastoren zu Hause. Und so wollten sie den Menschen auch helfen. Durch den Rückgriff auf diese unverbrauchten, guten Traditionen sollten die Menschen stabilisiert, sollte ihnen in dem Chaos, das sie umgab und bedrohte, Halt, Heimat, Orientierung gegeben werden. Nach Zeugnissen aus dieser Zeit ist das auch weitgehend gelungen – mitunter einfach schon dadurch, dass die Not auf diese Weise benannt, bezeichnet, in Sprache gebracht wurde. Sieben solcher Deutungsmuster sollen hier vorgestellt werden.

I. DAS HEREINBRECHEN DES GERICHTES

Joachim Konrad (1903-1979), bis 1946 Stadtdekan in Breslau, hatte schon während der letzten Kriegsjahre in viel besuchten Vorträgen und Predigten in der St. Elisabeth-Kirche auf das kommende Gericht hingewiesen. Er verstand es als die unaufhaltsam heraufziehende, nicht mehr abzuwendende Antwort Gottes auf die ungeheuren Verbrechen, die während und im Lichtschatten des Krieges von Deutschen begangen wurden; Verbrechen, die nicht plötzlich aufgetreten sind, sondern die Konsequenz einer schleichenden, in der Aufklärung einsetzenden, stetig fortschreitenden und sich schließlich in barbarischen Ideologien verfestigenden Gottlosigkeit sind. Darauf wird Gott antworten. Darauf muss Gott antworten. Er lässt sich nicht spotten. Furchtbares steht bevor. In einem Gedicht in diesen letzten Kriegsjahren hat Konrad den Tag des Herrn beschrieben:

Dies irae

Der jüngste Tag geht durch die Zeit,
 Der Frevel nach Vergeltung schreit,
 Der jüngste Tag bricht heute an,
 Des Frevels ist zu viel getan.
 Die heiligen Schalen sind gefüllt
 Des Zornes, der nun überquillt.
 Kyrie eleis.

Sie schritten alle ihre Bahn
 Gottlos, berauscht von frechem Wahn.
 Und keiner fragte nach Gebot,
 Und jeder hub sich selbst zum Gott.
 So trieben sie den Götzenturm,
 Nun aber raset Gottes Sturm.
 Kyrie eleis.

Es bröckelt, birst und stürzt und fällt
 An Gottes Zorn die Lügenwelt
 Nicht Blut, nicht Tränen waschen ab,
 Die Schuld reißt alle uns ins Grab.
 Wenn irgendwo Dein Kreuz noch steht,
 Einsamer Herr, hier mein Gebet.
 Kyrie eleis².

Nun, wo der Tag des Zornes hereingebrochen ist, im Katastrophenjahr 1945, sprechen viele schlesische Prediger³ vom Gericht, das Gott über uns hat kommen lassen. Die Kirchenleitung der Kirchenprovinz Schlesien gab unter dem 20. Mai 1945 in Breslau ein „Grußwort an die Brüder im Amt“ heraus. Darin erklärt sie:

„Unsere Heimat ist weithin verwüstet, unsere Gotteshäuser sind zerstört. Viele unserer Brüder und Schwestern haben alles, auch die, die ihnen die Liebsten waren, dahingeben müssen. Unzählige Familien sind getrennt und wissen nichts voneinander. [...] Friede- und freudelos treiben wir in einem Meer von namenlosem Leide. Gott hat im Augenblick des Zorns sein Angesicht vor uns verborgen. Es ist sein Gericht über unsere und unseres Volkes Sünden, das uns jetzt getroffen hat. Dieser Hintergrund gibt in allem Vordergrund des jetzigen Geschehens unserem Erschrecken seinen Ernst und seine Tiefe. Das Wort des Propheten Jeremia 2 Vers 19 gilt auch uns: ‚Es ist deiner Bosheit Schuld, dass du so geängstigt wirst, und deines Ungehorsams, dass du so gestraft wirst. Also musst du innerwerden und erfahren, was es für Kummer und Herzeleid bringt, den Herrn deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten,

2 Christian-Erdmann Schott, Die Schlesische Kirche im Zweiten Weltkrieg. Betreuung und Zurüstung der Gemeinden. In: JSKG 82/2003, S. 31–54, hier S. 50 – Ders., Dein Wille geschehe: Jochen Klepper – Joachim Konrad – Katharina Staritz – zum 100. Geburtstag. In: BOKG 6/2004, S. 124–136 – Ders., Joachim Konrad (1903–1979). Artikel im Biographisch-Bibliographischen Kirchenlexikon (BBKL), hg. von Traugott Bautz Bd. XXV (2005), Sp. 715–719.

3 Dietmar Neß (Hg.), Flüchtlinge von Gottes Gnaden. Schlesische Predigt 1945–1952, hg. im Auftrag der Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V., Würzburg 1990, 79–81, 114, 123.

spricht der Herr Zebaoth'. Es ist ja wahr, wir haben die Menschen, Dinge und Mächte mehr gefürchtet als Gott den Herrn, wir haben zu Unrecht und Gewalttat geschwiegen, wo selbst die Steine schrieen. Wir haben auch hier in unserer schlesischen Kirchenprovinz den Frieden, den die Welt gibt, für höher geachtet als den Frieden Jesu Christi. Wahrlich, wir haben allen Grund, uns zu fürchten und zu erschrecken, denn unsere Sünden haben uns in Gottes Unfrieden gestoßen“.⁴

II. DIE WELTWENDE

Einen etwas anderen Akzent setzte Georg Noth (1890-1966), Amtsbruder von Joachim Konrad an der St. Elisabeth-Kirche zu Breslau und Verehrer des Kulturphilosophen Paul Ernst (1866-1933)⁵. Noth hielt am 15. Juli 1945 in Breslau eine Predigt über den Abschnitt aus dem Matthäusevangelium „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende“ (Matth. 9,35-38). In dieser Predigt sprach auch er vom Gericht, das über uns gekommen ist, möchte aber mehr darin sehen „als ein bloßes nationales Unglück. Es ist die Katastrophe der europäischen Kultur“⁶, die aber eingebettet ist und hinweist auf das durch Katastrophen heraufziehende, sich durch den Untergang der Alten Welt Bahn brechende Reich Gottes. In diesem Sinne schimmert im nationalen deutschen Untergang der endzeitliche Weltuntergang durch.

„Das Evangelium ist an diesem entscheidenden Punkte noch nie recht verstanden worden. [...] Die große Schwierigkeit liegt darin, dass das Evangelium sowohl das Ende einer Welt wie auch das Ende der Welt im absoluten Sinne verkündet“.⁷

Diese Einsicht lässt hinter dem Leid und hinter dem Chaos einen Sinn aufleuchten.

„Indem wir von der Sinnlosigkeit der Vorgänge befreit werden, lösen wir uns zugleich von der alten Welt und überwinden in Christus ihren Zusammenbruch“.⁸

4 Ebd. S. 44f.

5 Wolfgang Heilmann, Karl Friedrich Paul Ernst (1866-1933). In: Neue Deutsche Biographie Bd. IV, Berlin 1971 (Nachdruck von 1959), S. 629-631.

6 Georg Noth, Predigt am 15. Juli 1945 in Breslau über Matth. 9,35-38. In: Dietmar Neß (wie Anm. 3), S. 47-54, hier S. 48.

7 Ebd. S. 51f.

8 Ebd. S. 52.

Damit ist aber auch deutlich: Das Gericht ist nicht das eigentliche, letzte Ziel Gottes. Vielmehr will Gott durch das Gericht in uns und bei uns und mit uns die Welt erneuern. Das Gericht zielt auf die Sinnesänderung, die *Metanoia*, aus der nach dem Ende ein Neuanfang mit Gott und im Gehorsam gegen seinen Willen hervorgeht. Auch Konrad hatte gelegentlich von Weltwende gesprochen, führend ist allerdings bei ihm der Gedanke an das Gericht. Noth will jetzt, wo das Gericht eingetreten ist, das Abgleiten in mutlose Passivität verhindern und darauf hinwirken, dass die Hörer seiner Predigt sich zu einem erneuerten Leben aufgerufen wissen und erkennen „mitten im Ende liegt der Anfang“.⁹ Diesen gilt es zu sehen und sich als „Arbeiter in der Ernte“ in seinen Dienst zu stellen in dem Bewusstsein „wer eine Aufgabe hat, geht nicht sinnlos unter“.¹⁰

In seinem Buch „Christentum und Kommunismus in der Weltwende“, Stuttgart 1954, hat Noth aus diesen Gedanken Grundzüge einer neuen protestantischen Verkündigung entwickelt. „Weltwende“ ist für ihn jetzt nicht mehr vorwiegend das punktuelle Ereignis des Zusammenbruches der alten Welt am Ende des Zweiten Weltkrieges, sondern die Krise, auf die die Welt insgesamt zuläuft und die ihr durch den Protestantismus angesagt werden muss. Dazu wird der Protestantismus allerdings nur fähig sein, wenn er seine Kraftlosigkeit, die sich aus seiner Rückwärtsgewandtheit ergibt, überwindet. Fixiert auf das Gekommensein des Herrn, verwaltet er ein Erbe, verkündigt er eine Erlösung, die kaum interessiert und für das Leben der Menschen insgesamt unerheblich bleibt. Dabei ist der Protestantismus blind für seine eigene Schwäche, weil er sie sich durch seine Theologen, an ihrer Spitze Karl Barth, selbst verschleiert. So ist er unfähig, den Herausforderungen der Neuzeit, dem modernen Atheismus, dem Nihilismus, der Dekadenz, der Philosophie des Untergangs, dem Kommunismus überzeugende Antworten entgegenzustellen. Eingeklemmt zwischen dem Katholizismus auf der einen und diesen Negativströmungen, gipfelnd im terroristischen Kommunismus auf der anderen Seite, ist der Protestantismus am Ende seiner bisherigen Geschichte, das aber zu einem neuen Anfang werden kann, wenn er seine Verkündigung radikal umstellt von der Erinnerung an den gekommenen Christus auf die Erwartung des Kommenden, vom Rückblick auf den Ausblick, von der Vergangenheit mit ihren so genannten Heilstatsachen auf die Zukunft des Heils, von Paulus auf Johannes den Täufer, vom verkirchlichten Neuen Testament auf das vorkirchliche Evangelium, vom Heiligen auf den Jünger, der sich erfasst

9 Ebd., S. 53.

10 Ebd., S. 54.

und erfüllt vom Glauben an den Endsieg Gottes hineinstellt in den Kampf zwischen Gott und dem Widersacher, welcher sich als der letzte Feind hinter den Verkleidungen von Atheismus, Nihilismus, Kommunismus verbirgt.

Diese Wende vom schwächlichen, ausgelaugten, intellektualisierten, rückwärtsgewandten, zum Kampf weder fähigen noch entschlossenen Kirchenchristentum zum offenen, erwartungsfrohen, kämpferischen, gehorsamen, aufopferungsvollen eschatologisch ausgerichteten Glaubenschristentum muss der Protestantismus vollziehen wollen. Das ist die „Weltwende“, die die untergehende alte Welt zunächst von ihm erwartet und erhofft. In diesem Sinne schließt Noth sein Buch mit dieser Vision:

„Allein das Jüngertum hat den Auftrag, dieses Evangelium der Weltwende zu verkünden unserem untergehenden Volk, dem sich auflösenden Europa, der sich selbst zerstörenden Welt. Diese prophetische Botschaft enthüllt das Gericht an der Kirche, am Staat, am deutschen Volk, am christlichen Abendland, an den Völkern der Erde, am Industrialismus und Kapitalismus, am Sozialismus und Kommunismus. Diese Botschaft verkündet das Wunder der Metanoia für den einzelnen Menschen, der dem Leid des Untergangs ausgesetzt ist. Durch diese Botschaft wird die Kraft der Erwartung entzündet, die sich richtet auf den kommenden Herrn. Seine Gegenwart schenkt uns den ordnenden Ausblick auf die kommende Gemeinde, die kommende Kirche, das kommende Reich und die kommende Welt.“¹¹

III. DIE MACHT DES SCHICKSALS

Das Bedürfnis, die Erfahrungen der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit theologisch zu deuten, musste die voraus laufende Frage provozieren: Welche Möglichkeiten haben wir überhaupt, die ungeheuren Vorkommnisse, die sich vor den Augen unserer Generation abspielen und abgespielt haben, mit einem Sinn, mit unserem Glauben, mit Gott in Verbindung zu bringen? Der Begriff, auf den Joachim Konrad schließlich zurückgreift, das Schicksal, scheint für eine Gesamtdeutung geeignet, weil er weder in der Philosophie noch in der Theologie als fest definierter Fachbegriff geführt wird und in seiner Offenheit und seiner altgriechisch-säkularen und nicht biblischen Herkunft auch kirchenfernen Menschen zugemutet werden kann. Konrad erläutert seine Absicht:

„Es wird einer Generation, die die beiden letzten Weltkriege erlebt hat und die Last ihrer Folgen zu tragen hat, nicht erspart bleiben, sich mit der Frage des Schicksals auseinanderzusetzen. Wahrhaftig nicht aus akademischer Neugier,

¹¹ Georg Noth, *Christentum und Kommunismus in der Weltwende*, Stuttgart 1954, S. 313.

sondern um sich geistig der Schicksalsmächtigkeit erwehren zu können, von der sie sich im Grunde ihrer Existenz bedroht, gepackt und geworfen weiß. [...] Als die vom Schicksal selbst Gefragten, fragen wir nach dem Schicksal und suchen Antwort aus dem Sinn solchen Gefragteins. Schicksalsproblematik ist eine existentielle Angelegenheit, und gerade um ihrer Objektivität willen allem bloß neutralen Zuschauertum entzogen.“¹²

In seinem Buch „Schicksal und Gott. Untersuchungen zur Philosophie und Theologie der Schicksalserfahrung“, Gütersloh 1947, hat sich Konrad dieser Aufgabe gestellt. Die bedrückenden äußeren Verhältnisse, in denen er sein Buch geschrieben hat, hat er in einer Anmerkung geschildert:

„Dieses Buch wurde zum größten Teil im Winter 1945/46 im zerstörten und besetzten Breslau geschrieben und erst im Frühjahr 1947 in Soest vollendet. Infolge des unzureichenden Buchhandels und der völlig ungenügenden Bibliotheksverhältnisse konnte die zuständige Literatur nur, so weit sie erreichbar war, herangezogen werden.“¹³

Über weite Strecken liest es sich wie ein Fachbuch mit zwei Hauptteilen, einem philosophischen und einem theologischen, in denen mit eindrucksvoller Gelehrsamkeit gezeigt wird, was Dichter und Denker bisher über das Schicksal gesagt haben. Die Dramatik der aktuellen Fragestellung wird an den Stellen des theologischen Teils greifbar, wo es um die Fragen - Gott und das uns schicksalhaft begegnende Böse - Gott und der Satan - der Mensch als dem Schicksal Ausgelieferter und zugleich Verantwortlicher - Schicksal und Schuld - Schicksal und Freiheit - Schicksal und Vergebung - Schicksal und Erlösung - geht.

Den Schlüssel zu diesen Überlegungen liefert Konrad in dem Satz: „*Unser Schicksal sucht Gott, und Gott sucht uns in unserem Schicksal*“.¹⁴

Damit wird einerseits hingewiesen auf die Offenheit, ja Bezogenheit unserer Existenz auf Gott, die der Mensch allerdings auch schuldhaft verfehlen kann, wenn er sich Gott verweigert und damit seine Bestimmung verfehlt. Dieses Nicht-Ergreifen seiner schicksalhaften Bestimmung ist für den Menschen mit für ihn selbst zerstörerischen Folgen verbunden, Folgen, die sich zum Beispiel im Nationalsozialismus, im Kommunismus, in der Hybris des Abendlandes in ihren erschreckenden Konsequenzen und Hinterlassenschaften gezeigt haben. Heilung, Rettung kann es nur geben, wenn der Mensch erkennt, dass Gott uns in dem von uns selbst verschul-

12 Joachim Konrad, *Schicksal und Gott. Untersuchungen zur Philosophie und Theologie der Schicksalserfahrung*, Gütersloh 1947, S. 13.

13 Ebd., S. 366.

14 Ebd., S. 16.

deten Gerichts-Schicksal sucht, auch wenn er in den Geschehnissen nicht zu erkennen ist und verborgen bleibt. Gott hat uns in dieses Gericht hereinlaufen lassen. Er hat es nicht aufgehalten, sondern zugelassen, ja geschickt, um uns zu sich zurückzuholen und dahin zu führen, das sich unsere schöpfungsmäßig-schicksalhafte Bestimmung, uns zum Heil und ihm zur Ehre, endlich erfüllt. Diese Botschaft richtet sich an alle, nicht allein an die Außerkirchlichen. Sie richtet sich auch an die Kirche, auch an die Bekenkende Kirche, die durch ihr Schweigen zu den Verbrechen der Nazis vom Gericht genau so betroffen ist wie alle anderen auch.

Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Schlesien sind in „Schicksal und Gott“ kein eigenes Thema. Sie sind mit gemeint, wenn von den zerstörerischen Folgen des NS-Systems die Rede ist. Danach sind sie beides: Folgen des deutschen Hochmutes und Strafe Gottes.

Ein eigenes Thema sind sie dagegen bei Wilhelm Knevels (1897-1978).¹⁵ Knevels war von 1942 bis 1945 Theologieprofessor in Breslau, übernahm bei Kriegsende das Pfarramt in Neurode in der Grafschaft Glatz, dann in Glatz selbst und arbeitete dort bis zu seiner Ausweisung im Sommer 1947. In seiner Schrift „Erlebtes, gedeutetes und bewältigtes Schicksal 1945 bis 1947 in Schlesien unter polnischer Herrschaft“ (1957, 2. Aufl. 1958) hat auch er, unter Würdigung der Arbeit von Joachim Konrad, „das Geschehen jener Zeit unter dem Gesichtspunkt des Schicksals zu erfassen“ versucht.¹⁶ Er berichtet über die Entrechtung der Deutschen durch Russen und Polen, über ihre Angst und das alltägliche Elend, aber auch über den Zusammenhalt der Gemeinden und die annähernd hundertprozentige Teilnahme an den Gottesdiensten. Auch für den heutigen Leser vermittelt er glaubhaft und beeindruckend, welche Stärkung es für ihn und seine Gemeindeglieder bedeutete, dass sie ihr Leid als ihnen von Gott auferlegtes Schicksal annehmen konnten.

„Deshalb und nur deshalb haben wir uns in Schlesien innerlich in das Geschehnde gefügt. Die Wegnahme der Habe, die Beschränkung auf kleinsten Wohnraum, das Hungern und das Frieren und die mannigfachen Schikanen wurden weithin mit einer Geduld und Gelassenheit ertragen, die nur aus dem Glauben an Gott fließen kann. Ich habe viele Tausende gesehen und einzeln gesprochen, die würdig, ergeben und stolz die geliebte Heimat verließen [...]. Gott in dem Schicksal zu finden, bedeutete für u n s auch: in dem, was uns

15 Dietrich Meyer, Breslauer und Königsberger Theologieprofessoren nach Kriegsende. In: BOKG 1/1996, S. 88–112, hier S. 106f.

16 Wilhelm Knevels, Erlebtes, gedeutetes und bewältigtes Schicksal 1945 bis 1947 in Schlesien unter polnischer Herrschaft. In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 2/1957, S. 280–308, hier S. 280.

widerfuhr, einen Ausgleich zu sehen für die Untaten, die der Nationalsozialismus an den Russen und Polen verübt hatte, die nun u n s quälten [...]. Das erleichterte uns das Tragen des Furchtbaren, das uns angetan wurde, und wir nahmen hin, dass in dem nun gleichsam umgekehrten Verlauf eine göttliche Lehre erging und etwas von dem Willen und Gesetz Gottes dabei aufgerichtet war. Wir wehrten uns jedoch aufs heftigste dagegen, dass sich die Polen als Rächer in Gottes Namen und als Vollzieher des Strafgerichtes Gottes aufspielten. Und wir verurteilten es, wenn deutsche Kirchenmänner sie in dieser Rolle bestärkten.“¹⁷

Knevels war es wichtig, diese Haltung seiner Gemeindeglieder dahingehend zu präzisieren, dass er ausdrücklich festhielt:

„Gott s e n d e t zwar nicht das Schicksal, aber er i s t in dem Schicksal, wirkt durch das Schicksal, lässt seinen Willen im Schicksal erkennen und durch das Schicksal geschehen. S o [...] f ü g t sich der Christ – n i c h t in das Schicksal, sondern in den W i l l e n G o t t e s, der mit dem, was ihm widerfährt, zu ihm kommt. In d i e s e m Sinne beten wir ‚Dein Wille geschehe‘.“¹⁸

IV. GEH AUS DEINEM VATERLAND

Die täglich abgehenden Eisenbahntransporte, der Abschied von der Heimat, das Zurücklassenmüssen fast allen Besitzes, das Aufbrechen in eine ganz unbekannte Zukunft – dieser tief einschneidende Vorgang verlangte nach einem direkten stärkenden Zuspruch, nach Trost und Weg-Weisung entsprechend der im Psalter festgehaltenen Losung „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“.¹⁹

Es war Jochim Konrad, der als einer der ersten auf Abraham, den alten Mann aus dem Land Haran, hingewiesen hat. Seine Abschiedspredigt am 30. Juni 1946, zugleich die letzte deutsche evangelische Predigt in der St. Elisabeth-Kirche in Breslau, hielt Konrad über den an Abraham ergangenen Befehl Gottes: „Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will“ (Gen. 12,1). In dieser Predigt spricht Konrad von dem „Unrecht, das uns geschieht“, führt diesen Gedanken aber nicht weiter aus,²⁰ sondern wendet sich der Zukunft zu und erklärt:

17 Ebd., S. 296.

18 Ebd., S. 297.

19 Psalm 119, 105.

20 Joachim Konrad, Predigt am 30. Juni 1946 in Breslau über 1. Mose 12,2. In: Dietmar Neß (wie Anm. 3), S. 87–95, hier S. 89.

„Zeiten wie die unsrigen verdeutlichen uns, dass wir in unsrer Welt Wandern-
de und nicht Einsässige sind, Pilgrime Gottes, Menschen, die unterwegs sind
und ihre letzte Geborgenheit nur in Gottes Ewigkeit finden können. Besitztum
ist ein Lehen Gottes, keine Endgültigkeit. Wir müssen die Dinge dieser Welt
gebrauchen - so sagt Luther – wie der Schuster die Ahle, wie der Wanderer die
Herberge. Und das gilt auch von dem kostbaren Gut unserer Heimat. Wenn es
Gottes Wille ist, müssen wir sie lassen. Aber wenn wir nur wirklich in seinem
Willen verankert sind, dann haben wir mitten in aller Unruhe der Zeit eine
letzte Geborgenheit, eine Zuflucht, eine feste Burg, die keine Macht der Welt
uns rauben kann. Von da her können wir tragen, was uns sonst schier untrag-
bar scheint“.²¹

Dietrich Gottschewski (1899-1972), von 1927 bis 1945 Pastor an St. Bern-
hardin zu Breslau, hielt im Herbst 1946, nun als Pastor von Owschlag in
Schleswig-Holstein, eine Predigt über das gleiche Wort im gleichen Geist:
Wir alle sind Werkzeuge, Handlanger Gottes.

„Sollten ausgerechnet die Polen nicht Handlanger Gottes sein? Sie werden vor
Gott und Welt verantworten müssen, was sie tun – aber dass sie uns der Hei-
mat berauben, geschieht nicht ohne Gottes Willen [...]. In jener kalten Win-
ternacht, in der wir unser Heim verlassen mussten, standen wir noch einmal im
Kreise beisammen und sangen auf Wunsch der Kinder das alte Wanderlied
,Befehl du deine Wege [...]'. Und damit sahen wir den vor uns liegenden Weg
in Armut und Ungeborgenheit an als einen Ruf in ein ungeahntes neues Leben,
als eine große Aufgabe, in der wir bestehen sollten“.²²

Es ist nicht zufällig, dass Gottschewski auf „Befehl du deine Wege“ hin-
weist. Nicht nur, dass es gut zu Abraham und zu den großen biblischen
Motiven Aufbruch und Wanderschaft passt. Es war damals das von
Flüchtlingen und Vertriebenen wohl am meisten gesungene und gebetete
Kirchenlied überhaupt. Bei meinem Vater haben wir als Konfirmanden im
Sommer 1945 alle zwölf Strophen auswendig gelernt.

Für die Schlesier wurde noch ein zweites Kirchenlied wichtig – das von
Johann Heermann (1585-1647), dem schlesischen Hiob, in den Zeiten des
Dreißigjährigen Krieges und der Gegenreformation gedichtete

Ach traure nicht, du frommer Christ,
der du im Elend jetzund bist,
musst gehn auf fremde Straßen.
Schwer ist das Joch,

²¹ Ebd., S. 90.

²² Dietrich Gottschewski, Flüchtlinge von Gottes Gnaden. Predigt Herbst 1946, Owschlag
Kreis Schleswig. In: Dietmar Neß (wie Anm. 3), S. 126–130, hier S. 126 f.

doch lebet noch,
der sein Volk nie verlassen.²³

Um der Vertriebenen willen ist es in das Evangelische Kirchengesangbuch (EKG) mit zehn Versen aufgenommen worden, nachdem es im letzten Schlesischen Provinzialgesangbuch (1908-1950) nicht mehr gestanden hatte. Mit dem Übergang zum gegenwärtig gültigen Evangelischen Gesangbuch (EG) ist es wieder ausgeschieden worden.

Die Erinnerung an das Vorbild des ausziehenden Abraham hat sich bis heute gehalten und wird greifbar im Titel der Kirchenzeitung der „Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee)“ e. V. „Schlesischer Gottesfreund“. Nach Jakobus 2,23 nämlich „ward Abraham ein Freund Gottes geheiß“. Diesen Ehrennamen haben die evangelischen Schlesier übernommen und sich bis heute in bewusster Anlehnung an den alttestamentlichen Gottesfreund als die schlesischen Gottesfreunde gesehen.²⁴

V. DIE FLÜCHTLINGSFRAGE ALS RELIGIÖSES PROBLEM

Mit der Ankunft der großen Mehrheit der Vertriebenen in den westlichen Besatzungszonen, der späteren Bundesrepublik Deutschland²⁵, verlagerte sich auch die theologische Reflexion. Sie musste sich verändern, weil das Umfeld sich geändert hatte. Die Ostdeutschen lebten nun nicht mehr unter Polen, sondern unter Landsleuten, häufig sogar unter Angehörigen der gleichen Konfession. Arm und elend waren sie auch hier, zwar nicht unterdrückt, aber auch nicht willkommen. Die Kluft zwischen Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen war gewaltig und mit viel Bitterkeit auf Seiten der Dazugekommenen angefüllt.

Hans Joachim Iwand (1899-1960), von Hause aus Schlesier, später führend in der Bekennenden Kirche Ostpreußens, gab 1949 auf der ökumenischen Flüchtlingsstagung in Hamburg einen Bericht, den er unter die Überschrift „Die Flüchtlingsfrage als religiöse Frage“ stellte. Darin macht Iwand deutlich, dass die Dimensionen des Elends, das mit den Flüchtlingen vor unseren Füßen liegt, in eine Tiefe reichen, die sich einer nationalen oder auch sozialen Zugangsweise verschließen. Denn das Elend der Flüchtlinge

23 Ev. Kirchengesangbuch von 1971, Nr. 291.

24 Dietmar Neß, *Der „Schlesische Gottesfreund“*. In: Christian-Erdmann Schott (Hg.), *Spuren und Wirkungen der schlesischen evangelischen Kirche im Nachkriegsdeutschland*, Würzburg 2000, S. 171-177.

25 Christian-Erdmann Schott, *Die politische, kirchenpolitische und psychische Ausgangslage für die schlesische evangelisch-kirchliche Arbeit ab 1945*. In: JSKG 73/1994, S. 7-31.

ist nicht allein auf den Hass von Polen auf Deutsche und auf die Verbrechen von Deutschen an Polen zurückzuführen. Unterhalb oder hinter dieser nationalen Austragungsebene liegt die Wurzel in der Abkehr Europas von Gott, die sich als hemmungslose Inhumanität auf allen Seiten zeigt.

„Jeder Versuch, unser Problem innerhalb des Nationalitätendenkens zu lösen, ist Verrat an seiner religiösen Wurzel. Es ist kein nationales Problem, es ist viel eher ein Phänomen der spät zivilisierten, zum Nomadentum zurückkehrenden, seelenlosen Kultur.“²⁶

Das gilt analog auch für alle Versuche, die Flüchtlingsfrage vor allem als soziales Problem zu begreifen. Natürlich sind Maßnahmen zur Linderung der Not durch öffentliche Stellen nötig und wichtig. Aber sie können das Entscheidende nicht sein. Das Entscheidende ist die persönliche, aus dem Herzen kommende Zuwendung von Menschen zu Menschen; eine Hinwendung zu diesen Geschlagenen, die Erlebnisse hinter sich haben, „wie sie nur noch mit den Gerichtsworten der Propheten zu beschreiben sind“.²⁷ Damit es zu einer solchen Einstellung kommt, muss eine ehrliche, zu Buße und Umkehr im Angesicht Gottes bereite Erneuerung der Herzen einsetzen, die sich dann in einer mitleidenden, brüderlichen Hinwendung zu den Flüchtlingen äußert und dazu führt, dass der Unterschied zwischen Heimatvertriebenen und Sesshaften aufgehoben wird, weil die Erkenntnis Platz gegriffen hat, dass das Gericht alle, das ganze Volk, und nicht allein die 12 Millionen aus dem Osten getroffen hat, das ganze Volk aber nur überlebt, wenn es diese Chance, die ihm jetzt gegeben ist, ergreift. Dann könnte das Flüchtlingseleid der Anfang einer Wiedergeburt unseres Volkes aus dem Geist sein, eine Hilfe „zu echter Menschlichkeit und neuer Sinnggebung des Daseins“.²⁸

Fünf Jahre später, 1954, klingt die Stimme Iwands erkennbar schroffer. Er und seine Freunde sahen mit zunehmender Sorge, dass Flucht und Vertreibung nur bei wenigen der direkt und indirekt Betroffenen in die Tiefe der Buße und der Annahme ihres Schicksals aus Gottes Hand, bei vielen aber in eine Haltung des auf das erlittene Unrecht pochenden Revisionismus und Revanchismus geführt haben. In dem Vortrag „Die politische Existenz des Christen unter dem Auftrag und der Verheißung des Evangeliums von Jesus Christus“ ist Iwand auch auf die Problematik dieser Geisteshaltung eingegangen. Er sieht in ihr das alte deutsche Übel, das

26 Junge Kirche. Evangelische Kirchenzeitung, 10. Jg. 1949, S. 227–230, hier S. 228.

27 Ebd., S. 228.

28 Ebd., S. 230.

bereits 1918 wirksam wurde. Damals hat die Mehrheit der Deutschen nicht einsehen und nicht hinnehmen wollen, dass sie den Ersten Weltkrieg und im Gefolge davon die Monarchie verloren hatte. Die nationale Verhärtung, unterstützt von der Dolchstoßlegende, war geistig gesehen „die organisierte Unbußfertigkeit“.²⁹ Gerade diese Uneinsichtigkeit hat unser Volk anfällig gemacht für den Geschichtsrevisionismus, den ihnen die Nazis versprochen.

„Ich sage das darum, weil wir heute in der Gefahr stehen, denselben Parolen zum dritten Mal zu erliegen. Vieles, was wir heute hören und vernehmen können, nicht nur in Deutschland, sondern auch vom Ausland her, sieht so aus, als ob wir wieder in dieselbe Kurve einbiegen und sie zum dritten Mal ausfahren. Dass wir das diesmal mit der Zustimmung der westlichen Mächte tun, macht uns zwar sicherer, aber die Ausmaße der möglichen Katastrophe nur größer. Es kann keinen Weg in ein Gottgesegnetes Morgen unserer Geschichte geben, wenn wir noch einmal Gott und sein Gericht, wie es mit dem Ende des furchtbaren Krieges über uns gekommen ist, verachten und meinen, die Politik, die uns heute aufgegeben ist, habe wiederum zum Ziel, Deutschland wieder das werden zu lassen, was es vorher war“.³⁰

Das alte revisionistische Denken, so im gleichen Zusammenhang die Forderung von Karl Gerhard Steck, muss aufhören. Und mit ihm muss sich unser nationales Selbstverständnis, unser Geschichtsbild ändern. Vorstellungen, die auf eine Restauration deutscher Größe, aufbauend auf deutscher Selbstrechtfertigung in und außerhalb der Kirche, zielen, darf es nach diesem Zusammenbruch, den wir aus Gottes Hand annehmen, nicht mehr geben.³¹

VI. DIE FLÜCHTLINGSFRAGE ALS SEELSORGERLICHES PROBLEM

Während Iwand und seine Freunde mit der Schärfe ihrer theologisch-politischen Forderungen in Kirche und Gesellschaft der Adenauer-Ära auf ein geteiltes Echo stießen und zum Teil auch bewusst polarisierten, war Joachim Konrad versöhnlicher und verbindender. Der Grund für diesen Unterschied könnte im Wesen der Beteiligten liegen. Iwand und seine

²⁹ Hans Joachim Iwand, Die politische Existenz des Christen unter dem Auftrag und der Verheißung des Evangeliums von Jesus Christus. In: H. J. Iwand – W. Kreck – K. G. Steck, Die Verkündigung des Evangeliums und die politische Existenz, Theologische Existenz Heute 41, München 1954, S. 7–22, hier S. 16.

³⁰ Ebd., S. 17.

³¹ Ebd., S. 40f.

Freunde Steck, Kreck, Ernst Wolf, Gollwitzer waren Dogmatiker, Karl Barth verbunden, und in ihrer Sprache eher sach- und ideenbezogen. Konrad war Praktischer Theologe mit einer deutlich seelsorgerlichen Kompetenz und einer stärker an den Menschen orientierten Ausdrucksweise. Seine Sorge galt auch nicht in erster Linie dem Abgleiten der Zeitgenossen in eine erneute kirchlich-politische Restauration, sondern der Verwahrlosung, Verrohung, Verlumpung gerade auch der geflüchteten und vertriebenen Schlesier.³²

Er sah die entwürdigenden Bedingungen, unter denen viele von ihnen leben mussten, die bedrückend engen Wohnverhältnisse, die fremde Umgebung, die Arbeitslosigkeit, die Perspektivlosigkeit, die geistige und seelische Entwurzelung, die Unakzeptiertheit, aber auch die Nervosität, die Verbitterung, die Verzweiflung. In einem Flüchtlingsgottesdienst im Jahr 1947 hat er das auch ausgesprochen:

„Die veränderten, oft unerträglich elenden Verhältnisse in den Flüchtlingslagern machen alle hergebrachte Sitte illusorisch. Alles Schamgefühl wird mit Füßen getreten, wenn Männer und Frauen, Kinder und Säuglinge Tag und Nacht im gleichen Raum kampieren. Die Rücksichtslosen, die, wie sie sagen, ‚sich selbst die Nächsten sind‘, setzen sich brutal durch. Not kennt kein Gebot. Ehe man verhungert und darbt, stiehlt man und macht dunkle Geschäfte. Ärger, Neid und Hass auch untereinander machen den Umgangston gemein und das Verhalten widerwärtig. Der Alltag wird zur Hölle mit all seinem Fluchen und Lästern und Begaunern. [...] Und wer noch Zucht und Anstand wahren will und sich nicht der Korruption ergibt, wird beiseite geschoben und mag in seiner Dummheit sterben. Wir sind im Begriffe, als ein äußerlich und innerlich zerlumptes Volk, als Kehricht der Weltgeschichte zu verkommen.“³³

Und daneben dann Leute, die ihren Besitzstand um jeden Preis wahren, Nahrung, Kleidung, Möbel für spätere Zeiten horten, mit unglaublicher Selbstsucht die Not der Brüder und Schwestern aus dem Osten nicht sehen wollen. Verwurzelung im Glauben, Beheimatung im Evangelium, Stärkung durch das Gebet, das waren die Ziele, die Konrad in seinen Predigten verfolgte:

„Und wenn uns die ganze Welt in Hass und Lieblosigkeit zu erstarren droht, dann wollen wir auf sein Kreuz schauen, dieses Zeichen der Liebe mitten in al-

32 Ähnlich aus der Perspektive der Balten: Herbert Girgensohn, *Flüchtlinge und Kirche*. Stuttgart 1948, 36 S.

33 Joachim Konrad, *Predigt im Flüchtlingsgottesdienst am 2. November 1947 über Kol. 2,7*. In: Dietmar Neß (wie Anm. 3), S. 185–193, hier S. 187.

lem Hass und wollen als seine Jünger uns von seiner Liebe bestimmen lassen [...].“³⁴

Konrad ist beunruhigt, besorgt, dass sich die Vertriebenen in den Nihilismus abdrängen lassen und dort dauerhaft einrichten. Er ist insgesamt beunruhigt über die deutsche Nachkriegsgesellschaft und ihre geistig-geistliche Entwicklung. In den Jahren 1950 und 1951 veröffentlichte er eine Hintergrund-Homiletik, in der er die Geisteslage der Deutschen für die Predigt zu bestimmen suchte. Dieses Werk „Gott oder Dämon. Verkündigung in das Schicksal und in die Entscheidung unserer heutigen Welt“ besteht aus vier Büchern:

- I. Apokalyptische Weltzeit – Sieben Reden wider die Gottlosigkeit – Vom Sündenfall des Geistes
- II. Vom Ende der Moral und Gottes Gebot
- III. Das Thema: Mensch. Reden an die Berufe
- IV. Von Krieg und Frieden.

Man versteht dieses Werk, wenn man es nicht in erster Linie als theologische Zeit- und Gesellschaftskritik, sondern als seelsorgerliche Zeitbestimmung liest. Hinter diesen Büchern steht nämlich die beunruhigende Ahnung, dass die (West-)Deutschen sich um den Segen des ergangenen Gerichtes dadurch bringen, dass sie die notwendigen Entscheidungen für Gott, für ein Leben im Gehorsam nun wirklich gegenüber dem Herrn der Geschichte nicht fällen, sondern statt dessen wieder in die alte teuflisch-dämonisch illusionäre Autonomie des „Eritis sicut deus“ hineinlaufen und all das wieder machen und weiter machen, was sie vor den Nazis auch gemacht haben, was sie zu den Nazis geführt hat und heute als seelenlos-atheistische Variante und Fortsetzung nun als Kommunismus den Osten Deutschlands und Europas bedroht.

Konrad spürt die lautlose, schleichende Bewegung in der Nachkriegsgesellschaft weg von den Augen Gottes, weg von der Entscheidung, vor die uns das Gericht gestellt hat. Er spürt zugleich die Hilflosigkeit der Predigt, die zu einem guten Teil darauf zurückzuführen ist, dass die Prediger selbst die Tiefe der Herausforderung, vor der diese Generation steht, nicht begriffen haben. Konrad möchte sie ihnen aufzeigen und deutlich machen, dass es um nichts weniger geht als um „Glaube oder Nihilismus, Wandlung oder Untergang, Gott oder Dämon“.³⁵

34 Ebd., S. 192f.

35 Joachim Konrad, Gott oder Dämon. Verkündigung in das Schicksal und in die Entscheidung unserer heutigen Welt, Band 1, Gütersloh 1950, S. 9.

Die grundlegend positive, einladende Absicht, die Konrad mit diesem Werk verbindet, kommt am Ende des ersten Bandes unter der Überschrift „Heimkehr in den Ursprung“ besonders schön zum Ausdruck. Darum hier noch diese Sätze:

„Mahatma Gandhi hat während eines Londoner Aufenthaltes in den dreißiger Jahren dem modernen Europäer zugerufen: ‚Ihr habt den Blick für das Wesentliche verloren!‘ Das trifft die Gottes- und darum Selbstentfremdung unseres Geistes, der sich in der Vielfalt seiner letztlich nichtigen und darum vernichtenden Interessen verloren hat [...]. Wie weit haben wir uns von (dem) [...] Grunde abendländischer Geistigkeit entfernt! Darüber wurden wir wurzellos und wesenlos in unseren Erkenntnissen und gerieten in die Irre [...]. Und doch wissen und ahnen wir, [...] deutlich genug, wie sehr wir mit unserer Kunst am Ende sind, und dass man sich nur in der Öffentlichkeit über den Wert unserer Erfolge und Fortschritte belügt. Nikodemus suchte wenigstens in der Nacht mit seinen merkwürdigen Fragen den Herrn auf. Weiß unser Gewissen von solchen Sorgen schlafloser Nächte?“³⁶

VII. WARUM GERADE WIR?

Vor diesem Hintergrund erhält die Flüchtlings- und Vertriebenenfrage noch einmal eine ganz andere Wendung und Dimension, ausgedrückt in der Frage: „Warum gerade wir?“ Wir Schlesier sind nicht gottloser, nazistischer, schuldiger gewesen als andere Deutsche – und jetzt müssen wir mit den anderen Ostvertriebenen allein ausbaden, was als Strafe Gottes allen zugedacht war. Gleichzeitig zeigen uns die anderen, die es nicht getroffen hat, die kalte Schulter und lassen uns draußen im Regen stehen.

Ich halte es für wahrscheinlich, dass gerade diese Fragen es gewesen sind, die die Predigt vom Gericht vor Vertriebenen bald nach dem Krieg verstummen ließ. Die Ungleichheit unter den Gestraften hat auch Bitterkeit hervorgerufen und den Glauben an Gott nicht immer gefördert. Der Hinweis auf den Turm von Siloah, durch dessen Einsturz achtzehn Menschen getötet wurden, und die dadurch provozierte Frage, ob diese achtzehn denn schuldiger gewesen sind als alle anderen, die überlebt haben, ist hilfreich. Und Jesu Antwort ist es auch: „Ich sage euch: Nein; sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen“ (Lk. 13,5).

Joachim Konrad hat in der Richtung dieses Jesus-Wortes weitergedacht und seinen Schlesiern und ihren neuen Nachbarn gesagt:

„Dazu sind wir gezeichnet, damit ihr erkennt. Darum traf es uns, damit unser und euer Herz sich auf tue in der Buße zur Brüderlichkeit, damit euch

³⁶ Ebd., S. 124–126.

nicht morgen ein gleiches widerfahre durch die Hartherzigkeit derer, denen wiederum ihr zum Zeichen gesetzt sein werdet. Als die zu Strafe und Leid Erwählten sind wir berufen, als die Geächteten sind wir geachtet, Gottes warnendes Zeichen zu sein, und darum sind wir die am ersten Bereiteten, unsere Zuflucht im bergenden Schoße des Unvergänglichlichen zu suchen, dessen Hinweis wir sind.“³⁷

SCHLUSSBEMERKUNGEN

Unser Thema hieß: Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Schlesien ab 1945 in theologisch-evangelischer Sicht. Die zentrale Einsicht, die seine Behandlung gebracht hat, ist, dass in den ersten zehn bis fünfzehn Jahren nach Kriegsende die theologische Reflexion und die kirchliche Verkündigung auf evangelischer Seite um den Gedanken des Gerichtes gekreist sind, und zwar durchaus variantenreich. Als unmittelbar Betroffene sahen diese Männer hinter den Widerfahrnissen, die sie und Millionen andere betrafen, den zornigen Gott. Er hat Gericht gehalten, allerdings nicht in vernichtender, sondern reinigender Absicht. Je weiter die Zeit von den Ereignissen wegging, desto deutlicher zeichnete sich ab, dass es die erhoffte Erneuerung (Sinnesänderung, Buße, Weltenwende) als Volksbewegung in Deutschland nicht gegeben hat. In diese Richtung hatten auch schon die zurückhaltenden bis ablehnenden Reaktionen der Mehrheit der Deutschen auf das Stuttgarter Schuldbekenntnis der BK von 1945 gewiesen.³⁸ Wann das Gericht als Deutungskategorie ganz aus dem Verkehr gezogen worden ist, oder ab wann es nicht mehr anwendbar war, konnte hier nicht untersucht werden. Mit Sicherheit werden wir aber sagen können: Heute, fast sechzig Jahre nach Flucht und Vertreibung, spielt der Gedanke an das Gericht Gottes auch in der kirchlichen Verkündigung keine Rolle mehr, dafür stehen die Leiden der Betroffenen einseitig im Vordergrund.

Das sehen wir etwa bei den Auseinandersetzungen um die Errichtung eines Zentrums gegen Vertreibungen und um die Rechtsansprüche gegenüber Polen, wie sie von der Preußischen Treuhand vertreten werden, aber auch bei der vielfach inoffiziell geäußerten Ansicht, man sollte doch nun

37 Ebd., Bd. 4, S. 35.

38 Im Zeichen der Schuld. 40 Jahre Schuldbekenntnis. Eine Dokumentation, hg. von Martin Greschat mit einem Geleitwort von Wolfgang Huber, Neukirchen-Vluyn 1985; Christian-Erdmann Schott, Sechzig Jahre „Stuttgarter Schuldbekenntnis“. In: Kulturpolitische Korrespondenz (KK) Nr. 1213, 20. Dezember 2005, S. 2f. und Schlesischer Gottesfreund Dezember 2005, S. 131.

einmal Ruhe geben und dieses dunkle Thema der Geschichte durch das Aussterben der Betroffenen allmählich erledigt sein lassen. Theologische Argumente oder Überlegungen kommen, so weit ich sehe, in diesen Zusammenhängen nicht mehr vor.

Gerade deshalb wäre die Frage eine Untersuchung wert, ob etwa die 1968er Bewegung auf säkulare Weise gegen die Bußunwilligkeit der Deutschen protestiert hat, damit aber, unbeabsichtigt, auch auf ein theologisches Defizit in der Auseinandersetzung mit den Kriegsfolgen aufmerksam gemacht hat. Durch die Nichtannahme und schließlich Aufgabe der Predigt vom Gericht Gottes hat der Protestantismus die Chance verloren, auf einen Rahmen hinzuweisen, der dem Geschehen von Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Schlesien und den übrigen Ostgebieten die Tiefe und die Bedeutung gibt, die angemessen ist und ihm tatsächlich zukommt. Bei einer bloß zwischenmenschlichen oder zwischenstaatlichen, auch europäischen Betrachtung wird diese Tiefe nicht erreicht. Das Erschrecken über das Furchtbare, dass Gott uns aus dem Land, in das er uns einmal unter ehrenhaften Bedingungen hat rufen, nun unter erniedrigenden Bedingungen hat heraus werfen lassen, wird jetzt, wo dahinter nicht mehr die Strafe Gottes gesehen wird, zerredet und zum Ausgangspunkt neuen Unfriedens, neuen Aufrechnens und Abrechnens untereinander. So lange uns die Instanz fehlt, vor der wir uns *a l l e* beugen müssen, als Geschlagene und als Gewarnte, wird es keine Ruhe geben.

Die vom Erschrecken gezeichnete Predigt der schlesischen Pastoren, von denen hier die Rede war, ist heute vergessen. Man kann auch so tun, als artikulierte sich in ihr die unmittelbar nach solchen Ereignissen regelmäßig auftretende einsichtige Betroffenheit, eine Art Schrecksekunde der Weltgeschichte. Aber dann geht alles weiter, wie gewohnt, und Gott ist so intensiv vergessen, dass er nicht einmal in einer Verfassung des neuen Europa Platz haben darf. Wenn wir uns damit abfinden, dass es in der Geschichte so läuft, bringen wir uns um den Segen, der auch im Gericht liegen kann. Ich denke, es ist noch nicht zu spät, daran zu erinnern.

Wenn wir glauben, dass hinter der Vertreibung der Deutschen der richtende und strafende Wille Gottes steht, der uns das Land Schlesien genommen hat, weil die Sünden unseres deutschen Hochmutes zu groß waren, dann bedeutet das,

- I. dass wir diese Strafe annehmen können, nicht aus den Händen der Polen, sondern aus den Händen Gottes;
- II. dass wir die Erinnerung an dieses Gericht samt seinen Folgen tief in unser nationales Gedächtnis aufnehmen müssen, damit wir daran erinnert bleiben, dass und warum es über uns ergangen ist;

- III. dass wir damit auch die Leiden der davon unmittelbar Betroffenen, die ja auch in die Geschichte vieler Familien hineinreichen, achten und erinnern;
- IV. dass wir uns nicht fortwährend anderen Völkern gegenüber entschuldigen müssen, weil wir gestraft worden sind und die Erinnerung daran als Mahnung unter uns lebendig gehalten wird;
- V. dass wir mit Polen Wege der Zusammenarbeit suchen als gute Verlierer, die mit Hiob sagen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt“ (Hiob 1,21);
- VI. dass wir Geduld haben beim Sich-Einspielen der Nachbarschaft. Alte Wunden brauchen Zeit zum Verheilen, alte Vorurteile sitzen tief;
- VII. dass es den Polen möglich ist, das Land, das Gott ihnen gegeben hat, anzunehmen; wissend, nicht vergessend, warum er es uns genommen hat.

Christian-Erdmann Schott, Ucieczka i wypędzenie niemieckiej ludności ze Śląska z teologiczno-ewangelickiej perspektywy.

Interpretacja i przyporządkowanie ucieczki i wypędzenia Polaków i Niemców pozostaje stale aktualnym wyzwaniem dla historiografii, prawa (w tym prawa wolnego stanowienia narodów), literatury, psychologii. Obecna publiczna debata nad „Centrum przeciwko wypędzeniom”, potwierdza jedynie tą obserwację. Debata ta pokazuje, że teologia i to, co może ona powiedzieć na ten temat, nie znajduje w ogóle posłuchu w opinii publicznej i nie jest przez nią uwzględniana. Wskazać przy tym należy, że duchowni i teolodzy podjęli się wyzwania tego trudnego tematu i z teologiczną i duszpasterską odpowiedzialnością próbowali pomóc ludziom, którzy doznali psychicznych urazów wskutek ucieczki, wypędzenia, pozbawienia praw, utraty majątku i swej regionalnej ojczyzny, i udzielić im oparcia w wierze, regionalnej ojczyźnie oraz poprawić ich orientację. Podobne zadania spełnia prezentowany tu wykład. Jego zadaniem jest wskazanie na wkład niemieckiej ewangelickiej teologii ku zrozumieniu procesu ucieczki i wypędzenia, ograniczony przestrzennie do Śląska w okresie od 1945 r. do około 1960 r.

Przedstawia się tu siedem wzorców interpretacyjnych. A zatem wydarzenia ucieczki i wypędzenia pod koniec II wojny światowej należy rozpatrywać jako: 1. karę Bożą, 2. jako nawoływanie do pokuty, zmiany poglądów, zmiany w dziejach świata, 3. jako godzina losu, 4. jako nawoływanie do wy-

marszu i wyjścia, 5. jako w pierwszym rzędzie kwestia religijna, nie zaś narodowa bądź społeczna, którą Bóg postawił na drodze całemu narodowi niemieckiemu, nie tylko zaś wypędzonym z ojczyzny, 6. jako próbę naszej zdolności do niesienia pomocy duszpasterskiej, 7. jako kwestię teodycei: Dlaczego właśnie nas to dotknęło? Autor wykładu wskazuje wyraźnie na to, iż teologiczne poglądy owych czasów nie powinny zostać zapomniane, abyśmy nie zagubili błogosławieństwa, które ukrywać się może być również pod postacią sądu.